Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 22. Bromberg, den 22. Juni 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(6. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Haben Sie nicht in Deutschland die hohe Schule geritten, Westen? Ich sage Ihnen, Amerika ist auch eine hohe Schule, und anfangs wird man sie selbst reiten — nicht zu knapp, die Versicherung kann ich Ihnen geben. Aber deutsche Energie nimmt jede Hürde, wenn das Schicksal nur Sporen und Peitsche richtig braucht. Ich war selbst unter den Yankees, und ich habe mein Glück gemacht — hier ist noch ein Rest in der Pulle; stoßen Sie mit mir an, und im ostpreußischen Kiefernwalde soll eine den Kopf heben und auf den Klang lauschen!"

In der Zeit zwischen sechs und acht Uhr nachmittags pflegte es bei Morelli wie in jedem anderen Zirkus ziemlich bunt auszusehen. Die Vorstellung begann regelmäßig um acht, die letzten beiden Stunden vergingen unter allerlei Zurüstungen — die Künstler versammelten sich allmählich, es wurde hie und da noch ein wenig geprobt, das Stallpersonal fütterte die Pferde und gab ihnen den letzten Glanz mit Striegel und Huffalbe.

Heute —

Als Ulrich um sechs Uhr den Zirkus betrat, fiel ihm die seltsame Stille auf. In den Ställen waren ja die Leute wie gewöhnlich beschäftigt, aber sie schlichen stumm und gedrückt umher und warfen scheue Blicke nach den Boxen, wo sonst die sechs Isabellen ihren Platz hatten, mit denen Morelli in freier Dressur aufzutreten pflegte.

Sie waren leer.

Westen grübelte nicht weiter darüber nach, er war zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Den Almansor hatte er verkauft, und da der Kontrakt ihn nicht ausdrücklich zum Halten eines eigenen Pferdes verpflichtete, so konnte höchstens die Gefahr einer Kündigung daraus entstehen, der er selbst zuvorkommen wollte. Er suchte schon jetzt den Direktor, fand ihn nicht in seinem Kontor und betrat daher die Manege. Mitten in dem großen, von Dämmerlicht angefüllten Raum stand „Aujust", der Klown, ein mit Spreewasser getaufter, richtig gehender „Schulze", der natürlich auf dem Zettel als Ausländer, und zwar unter dem Namen „Schulkowski" aufgeführt wurde. Er war noch im Jakettanzug, trug aber die bekannte spitze Filzmütze auf dem kahlen Schädel und hatte beide Hände tief in die Taschen vergraben.

Ulrich begrüßte den Helden der Galerie.

„So einsam, Herr Schulze? Sinnen Sie über einen neuen Trick nach?"

„Den hab' ich. Ich werde heute abend Richard den Dritten spielen."

„Wieso?"

„Ein Königreich für 'n Pferd!"

„Meins habe ich verkauft," sagte Ulrich wehmütig. „Wo sind die sechs Isabellen geblieben?"

Der Klown spitzte die Lippen und pfiff „Ach du lieber Augustin". Dann wippte er seine Kopfbedeckung auf die Fußspitze und von dort wieder zurück auf den Schädel.

„Sehen Sie, Herr Westen, das kann ich. Es ist eine brotlose Kunst geworden, ich wollte, ich wäre der Iwan."

„Was dann?"

„Dann ließe ich den Gerichtsvollzieher, diesen Hallunken, am steifen Arm verhungern."

Also das war es — Koopmann hatte schon davon orakelt; und Ulrich blickte sich scheu um.

„Schulze, ich sehe ein Gespenst."

„Ich auch", sagte der Mann und drehte seine leeren Taschen um. „Und dabei soll der Mensch Witze machen. Ich bin nun fünf Jahre bei Morelli und mußte manchmal auf meine Gage warten; aber er tut mir doch leid."

In diesem Augenblick betrat Judica die Manege. Ihre Fatme war noch immer etwas lahm, so daß sie auch heute nicht auf dem Zettel stand, und Ulrich wunderte sich daher über ihr Erscheinen; aber dann fiel ihm auf, daß sie blaß und nachdenklich aussah, und er fragte, ob ihr das neueste Ereignis schon bekannt sei.

„Ich habe es längst kommen sehen", entgegnete sie. „Gegen eine Zeitströmung läßt sich nicht anschwimmen, die Tage unserer schönen Kunst sind endgültig vorüber, und der Rest hat keinen Wert."

Ihre Augen glitten durch den Raum; der Clown hatte sich entfernt, sie waren allein.

„Der Direktor hat die Vorstellung absagen lassen", fuhr Judica fort — „er wird morgen seinen Konkurs anmelden — die Truppe geht auseinander. Die meisten werden wohl wieder eine Stellung finden, Sie selbst, lieber Freund, haben niemals in unseren Kreis gehört, und was meine eigene Person betrifft —"

„Sie brauchen nur die Hand auszustrecken, Judica!"

„Ja", sagte sie, „das ist es. Man begehrt meine Hand, man will mir einen Ehering an den Finger stecken, und zwar unter Bedingungen, die keine meiner Kolleginnen ausschlagen würde: ich soll das Nomadenzelt mit einem Schloß vertauschen, im übrigen werden mir wahrscheinlich ein Dutzend Pferde statt des einen zur Verfügung stehen."

Ulrich nannte unwillkürlich Perrys Namen, und die Künstlerin kauerte sich auf die Bande der Manege nieder.

„Also man spricht schon davon. Heute nachmittag erhielt ich einen Brief von meinem Verehrer, und da die Amerikaner alles vom geschäftlichen Standpunkt betrachten, so setzte er mir auch in diesem Fall eine Frist bis morgen mittag. Dann beabsichtigt er nämlich Deutschland zu verlassen; wenn ich einwillige, fahren wir nach London und lassen uns trauen; andernfalls nimmt er seinen direkten Weg über den Ozean. Es kann eigentlich nichts auf der Welt klarer und einfacher sein als diese Angelegenheit — vielleicht bis auf einen einzigen Punkt."

„Die Liebe, Judica!"

„O," sagte sie achselzuckend, „darauf habe ich verzichtet. Einmal im Leben liebt ja wohl jeder von uns, aber die Gegenliebe ist so selten wie das große Los. Nein, Ulrich, aber ich kenne diesen Mann so wenig, daß ich nicht einmal weiß, ob er mich gut behandeln wird. Die einzige Bürgschaft dafür ist die allgemeine Erfahrung, daß Amerika den Frauen eine bevorzugte Stellung einräumt; aber schließlich: wenn ich abends in die Manege reite, weiß ich auch nicht, ob man mich nicht mit gebrochenen Gliedern wieder hinausträgt."

„Das heißt: Sie wollen," sagte Ulrich.

„Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben. Dieser Mann — ich glaube, er heißt John mit Vornamen — hat ein Auge, dem man sich fügen muß. Vielleicht könnte er auch wilde Tiere bändigen, gerade wie Luis Sanchez, aber vor dem fürchtete ich mich, während ich das von Mister Perry nicht sagen kann. Warum erzähle ich Ihnen das alles? Raten können Sie mir doch nicht, ich muß selbst mit mir fertig werden, aber man hat doch gern einen einzigen Menschen —"

Judica brach ab und reichte Ulrich die Hand.

„Also nun leben Sie wohl, lieber Freund. Unser Beisammensein war eine Episode — schließlich besteht das ganze Leben aus solchen Abschnitten, und es ist nicht immer eine Perlenkette. Aber wenn ich unter Diamanten sitze — denn John Perry besitzt davon eine große Menge — dann werde ich mich doch vielleicht nach einer Perle sehnen. Wollen Sie meine Fatme zur Erinnerung als Geschenk annehmen?“

Er schüttelte den Kopf und deutete mit einigen Worten seine Zukunftspläne an. Judica hörte stumm zu, und als er von der Möglichkeit eines Wiedersehens jenseits des Ozeans sprach, huschte ein flüchtiges Lächeln über ihr Gesicht. Dann glitt sie selbst hinaus, lautlos wie ein Schatten und die tiefe Dämmerung verhüllte ihre schlanke Gestalt. —

Als es ganz dunkel geworden war, betrat Morelli die Manege. Er drehte ein paar elektrische Birnen an, so daß der große Raum notdürftig beleuchtet wurde, und blieb an der Stelle stehen, wo die Künstler sich zu verbeugen pflegen, wenn das Publikum sie herausruft. Jetzt gähnten ihn rings im Kreise die leeren Sitze an, und es herrschte auch sonst eine Totenstille, denn das Personal hatte bereits den Zusammenbruch des Unternehmens erfahren und begann seine Siebensachen einzupacken.

Der Direktor nahm den Zylinder, den er auch heute trug, vom Kopf und trocknete mit einem Tuch den kahlen Schädel. Dann zuckte er zusammen, denn aus dem Dämmerlicht tauchte die riesige Gestalt Iwans auf.

Der Russe war bereits reisefertig; er trug seinen Handkoffer und hielt einen schweren Eichenknüppel unter dem Arm — bei Nacht und auf einsamer Landstraße hätte er Furcht erwecken können.

Morelli redete ihn an.

„Ich bin Ihnen noch Gage schuldig, Kasanoff.“

„Stimmt,“ sagte der Athlet.

„Ich kann sie nicht bezahlen.“

„Wird wohl auch stimmen.“

„Schlagen Sie mich tot — ich halte still.“

„Wenn's was nützen täte, warum nicht? Aber es hat keinen Zweck.“

„Nein, es hat keinen Zweck. Was gedenken Sie nun anzufangen, Kasanoff?“

Der Hüne reichte seinen Koffer, den er noch immer in der Hand hielt, Morelli hinüber.

„Lupfen Sie mal!“

„Donnerwetter!“

„Freilich, ich habe ein paar Zentnergewichte darin und dann den berühmten Fußteppich. Sie wissen ja, wie das ist: man kommt in eine Kneipe, wo ein Dutzend Bauern beisammen tzen, breitet den Teppich auf die Erde und macht seine Mimik. Hernach geht der Teller rund — das ist Künstlerlos.“

„Unsinn, Kasanoff, ein Kerl wie Sie!“

„Kerle wie ich laufen zu Dutzenden in der Welt herum, aber vielleicht gehe ich nach England und werde Preisboxer, das soll sich noch am besten lohnen, nur der Bart müßte runter, mein schöner Russenbart.“

Er nahm seinen Koffer wieder unter den Arm und stapfte hinaus. Morelli hielt noch immer seinen Zylinderhut in der Hand; so drehte er sich langsam im Kreise, machte eine tiefe Verbeugung gegen die leere Bänke und sagte:

„Ich danke den hochverehrten Herrschaften für das bewiesene Wohlwollen. Heute allerletzte Vorstellung — unwiderruflich letzte — — —“

Und dann lachte er, daß es schauerlich von den Wänden zurückhallte.

Zehntes Kapitel.

Paris hat keinen eigentlichen Tiergarten, wie man sie in den Hauptstädten Deutschlands, in Antwerpen und anderswo findet — keine Heimstätte aller Vier- und Zweifüßler, unter denen das eigentliche Raubtier immer die größte Anziehungskraft für ein schaulustiges Publikum bildet; dafür aber besitzt es ein sozial-wissenschaftliches Institut, in dem ausländische Pflanzen und Tiere gepflegt und Versuche mit deren Gedeihen unter französischem Klima angestellt werden.

Den Jardin d'Acclimation im Bois de Boulogne.

Löwen, Tiger, Bären und ähnliche Feinde der Kultur sind daraus verbannt, dagegen findet man Kamele, Dromedare, Antilopen, Lamas und Känguruhs die Menge; auch gezähmte Elefanten, die zum Reiten abgerichtet sind, werden zur Benutzung des Publikums gehalten, und alle diese fremden Gäste brauchen natürlich Wärter, die mit der Tierseele vertraut sind und über den gewöhnlichen Stallknecht hinausragen.

Dort hatte Luis Sanchez eine Anstellung gefunden.

Nach jenem mißglückten heimtückischen Anschlag auf Ulrich Westen, den ihm die Eifersucht eingegeben hatte, war sein längeres Verbleiben in dem Zirkus Morelli ein Ding der Unmöglichkeit geworden; er war von Judica durchschaut, und wenn die Kunstreiterin gegen ihn vor Gericht auftrat, konnte es eine böse Untersuchung geben.

So beschloß er, noch in derselben Nacht sich zu drücken, packte seine paar Sachen in eine Handtasche und hätte auch den Ausgang des Zirkus unbemerkt erreicht, wenn nicht die Wegelagerergewohnheit Iwan Kasanoffs gewesen wäre. Der Russe pflegte in Erinnerung an seine bewegte Vergangenheit überall und nirgends zu schlafen; bald lag er in einem leeren Pferdestall, bald in der Sattelkammer oder dem Requisitenraum; in jener Nacht hatte er seine mächtigen Glieder vor der Ausgangstür verstaut, und Luis lief ihm geradewegs in die Arme. Es gab eine kleine Auseinandersetzung, die indessen vollkommen freundschaftlich endigte; Iwan besaß viel zu viel Verständnis für einen plötzlichen Luftwechsel, um seinen Kollegen auf die Folgen eines Kontraktbruches hinzuweisen, und das Ende vom Liede war die Verabredung, daß sie einander nicht aus den Augen verlieren wollten.

Als Luis seine Stellung in Paris angetreten hatte, teilte er dem Russen denn auch tatsächlich seine Abreise mit; dieser aber ließ nichts weiter von sich hören — der Zusammenbruch des Zirkus mochte ihn wohl in ein unstätes Wanderleben hinausgetrieben haben. —

Luis fühlte sich keineswegs behaglich in seinem neuen Beruf. Er hatte hauptsächlich die Elefanten zu beaufsichtigen, und diese großen gutmütigen Tiere machten ihm wenig Arbeit, aber das war gerade der Grund seiner Unzufriedenheit. Die ihm innewohnende Bändigernatur forderte gebieterisch einen Kampf gegen Unbotmäßigkeit, und es konnte vorkommen, daß er seine Pfleglinge absichtlich reizte, nur um ihnen die Überlegenheit des brutalen Menschenwillens zu zeigen.

Der Bändiger stand wiederholt vor der Entlassung, aber das Publikum liebte den schönen staatlichen Mann, und die Kinder vergötterten ihn geradezu; ein deutscher Professor, der im Jardin d'Acclimation Studien trieb, nannte ihn den Rattenfänger von Hameln.

Natürlich waren ihm auch die Weiber zugetan.

Er bewohnte in der Rue Jacob, Quartier latin, eine kleine Dachstube, denn seine Einnahmen waren keineswegs glänzend und auf dem täglichen Wege ins Bois begegneten ihm unzählige jener niedlichen Arbeiterinnen, deren leichtes Herz allezeit wie Flittergold aufflammt; er hätte ohne Mühe ein zartes Verhältnis anknüpfen können, blieb aber trotz seiner heißblütigen Natur kalt wie ein Eiszapfen. Seinen Kollegen erzählte er wohl gelegentlich von der graziösen Sulamith, und sie meinten spottend, das sei seine einzige Liebe gewesen — in Wirklichkeit konnte er Judica nicht vergessen.

Die schöne und kühne Reiterin hatte ihn angefaucht, und das lag in seiner Bändigernatur; es konnte vorkommen, daß er abends stundenlang im Café hinter einem Glase Absinth saß und die schillernde Farbe des giftigen Getränks betrachtete; Judica hatte zwar dunkle Augen gehabt, aber bisweilen konnten sie gerade ebenso leuchten — und dann zerknirschte er plötzlich die kurze Kalkpfeife zwischen den Raubtierzähnen: das waren Augenblicke, in denen das Bild seines glücklichen Nebenbuhlers, Ulrich Westens, ihm vor die Seele trat.

Von John Perry und Judicas späteren Schicksalen wußte er nichts. In seiner Vorstellung ritten Ulrich und Judica jetzt zusammen die hohe Schule, — die Pferde hatten sich aneinander gewöhnt und gingen Kopf an Kopf; mit den Reitern mochte es nicht anders sein — vielleicht hatten die einander schon geheiratet, das kommt im Zirkusleben nicht selten vor, nur daß die Frau immer noch als Fräulein auf dem Zettel verzeichnet ist. — —

* * *

Inzwischen war ein Jahr vergangen, und der Frühling streute seine jungen Blüten über die Seinestadt; da erhielt Luis Sanchez einen Brief — den ersten seit seinem Pariser Aufenthalt. Der Poststempel war London, das Papier verriet einen sehr betagten Ladenhüter mit Fliegenschmutz und Stockflecken; die zollangen Buchstaben der Adresse schienen mit Streichhölzern hingemalt zu sein, das Siegel trug den Abdruck eines gewaltigen Daumens.

Ein derartiges Zyklobenschreiben konnte nur von Iwan Kasanoff herstammen, und er war wirklich der Verfasser. Die russischen Schulen hatten ihm wohl niemals ein Leid angetan, aber im Zirkusleben lernt sich allerlei, und Iwan konnte wirklich einen Brief schreiben.

Er war aber auch danach.

Luis konnte ihn nur mit Mühe entziffern, stellte aber schließlich folgendes fest:

Erstens: Der Zirkus Morelli war schon vor Jahresfrist in die Binsen gegangen. Die Mitglieder hatten sich zerstreut, Namen wurden nicht genannt.

Zweitens: Iwan befand sich in England, wo er Nasen und Zähne einschlug. Ganz klar kam das nicht zum Aus-

druck, aber der schlaue Spanier erriet dennoch, daß sein ehemaliger Freund Preisboxer geworden war, und wenn er sich die Fäuste des Russen vorstellte, so zweifelte er nicht im geringsten, daß der verflossene Athlet als englischer Nationalheiliger verehrt werde.

Dem widersprach indessen der dritte Punkt des Briefes: es ging Iwan hundsföttisch schlecht. Er lag zwar nicht direkt auf der Straße, wohnte aber in dem Stadtviertel Whitechapel, und zwar wie es schien unter einem Brückenbogen, denn seine Andeutungen waren in dieser Beziehung ziemlich allgemein; hingegen hatte er viertens die unbedingt sichere Aussicht, Millionär zu werden.

Diese letzte Wendung des konfusen Briefes war umso überraschender, als Kasanoff sich von einer bisher ganz unbekannten Seite zeigte: er bot nämlich Luis die Hälfte seines zukünftigen Vermögens an, ließ aber dabei durchblicken, daß diese großmütige Regung nicht ganz freiwillig in ihm entstanden sei; wahrscheinlich handelte es sich um Ausführung einer Sache, die nur zu zweit „gedreht" werden konnte — wenn man die etwas dunkle Vergangenheit des Russen erwog, war diese Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen.

Als Sanchez sich eine halbe Stunde lang mit dem Geschmier herumgebalgt hatte, warf er es ärgerlich auf den Tisch und beschloß, gar nicht darauf zu antworten; dann aber nahm er den Brief noch einmal in die Hand, denn irgend eine unbestimmte Ahnung flüsterte ihm zu, daß noch irgend etwas darin enthalten sein müsse, was ihm bisher entgangen sei.

Und dann kam es ans Licht: ganz unten in einer Ecke des Briefbogens, so klein und zierlich wie die Athletenfaust Iwans es vermocht hatte, stand Judicas Name; man sah förmlich, daß er mit einer gewissen Zärtlichkeit hingemalt war, denn die schöne Reiterin hatte den ganzen Zirkus beherrscht und ihren Fuß auch auf den Nacken des Slawen gesetzt.

Nichts weiter als der Name; nicht die geringste Andeutung eines Zusammenhangs, aber ein solcher mußte dennoch vorhanden sein, und Iwan hatte das offenbar sehr schlau berechnet; denn die Neugier des anderen wurde dadurch wachgerufen und wohl mehr als das; Eifersucht und Rachsucht wiegen schwerer als eine halbe Million, es hat Menschen gegeben, die ihrer Leidenschaft wegen eine ganze Welt opferten.

Luis Sanchez war ein Mann von raschem Entschluß; früher, wenn seine Sulamith mit der Tatze nach ihm hieb, hatte er auch nicht die Westenknöpfe zählen können; er ging zu dem Direktor des Jardin d'Acclimation und erklärte rund heraus, daß er diese Kinderstube satt hätte.

Der erfahrene Mann lächelte.

„Ich will Sie nicht halten, Monsieur; Sie werden doch noch von irgendeiner Bestie gefrühstückt, es ist Ihr Kismet, und meine Elefanten bringen das nicht fertig."

So war Luis frei; ein paar hundert Franken hätte er noch aus seiner Bändigerzeit erspart; ein Telegramm war schnell aufgesetzt, und dann ging es mit der Bahn nach Calais, wieder einmal in die Welt hinaus einem unbekannten Schicksal entgegen. Gleichsam in eine Wolkenwand hinein, deren zackige Gebilde das Antlitz eines Weibes zu formen schienen.

Die wirklichen Wolken hingen schwer und düster über England, als Sanchez in Dover seinen Fuß auf britischen Boden setzte. Es war ein stürmischer nebliger Maitag, unbehaglich wie der schmutzige Bahnhof der alten Hafenstadt, und als es in die fruchtbare Landschaft Kent hineinging, wurde die Sache nicht besser. Luis, der geradewegs aus dem sonnigen Paris kam, geriet in eine melancholische Stimmung und begann zum erstenmal während der ganzen Reise die Zukunft abzuwägen. Es konnte kaum einem Zweifel unterliegen, der Russe plante irgendeine Tat, an der die rohe brutale Gewalt ihren Hauptanteil hatte; er war seinem eigenen Geständnis nach wegen Straßenraubs in Sibirien gewesen, und wenn das in Rußland auch nicht schwer wog, der verschlagenen Natur des Spaniers lag es nicht im mindesten. Luis konnte seiner Rache ein Menschenleben opfern, er hatte den Versuch dazu in grauenvoller Form gemacht, aber Einbrechen und Rauben — — —

Fast wäre Sanchez umgekehrt, aber dann kam ihm wieder der Gedanke an Judica, die doch in irgendeiner Beziehung zu Iwans unbekannten Plänen stehen mußte und möglicherweise gefährdet war.

Und nun unter dem Ansturm dieser gemischten Empfindungen erreichte Luis endlich um die Mittagszeit London.

Aus der Menschenmenge, die stets den Bahnhof von Charing-Croß anzufüllen pflegt, ragte die Gestalt eines einzelnen Mannes fast um Hauptenslänge hervor.

Iwan Kasanoff war, solange er den Vollbart des Farnesischen Herkules trug, fast ein schöner Mann gewesen; diese Zierde hatte er aber England und seinem neuen Beruf zuliebe abgenommen, und die slawischen Züge traten nicht zu seinem Vorteile hervor. Es hätte kaum der Muskelfülle und des schwarzen Pflasters über dem linken Auge bedurft, um ihn als einen Vertreter der rein tierischen Kraft zu kennzeichnen, und obwohl der Brite für dergleichen Verständnis hat, so betrachtete man ihn doch mit einem gewissen Mißtrauen und vermied es, ihm in den Weg zu treten.

Der Mann war sicherlich mit seinem „come on" schnell bei der Hand!

Durch eine Gasse von Menschen schob der Koloß sich heran und reichte Luis die Tatze.

„Die Depesche wär' nicht nötig gewesen, mein Junge, ich wußte ganz genau, daß du kommen würdest. Koffer? Das Ding ist ja so leicht wie eine Flaumfeder, Schätze hast du dir in Paris wohl auch nicht zusammengekratzt!"

Früher hatten die beiden sich „Sie" genannt, trotz ihrer Zirkuskameradschaft, aber Iwan schien es vergessen zu haben oder er wollte gleich eine bestimmte Stellung markieren.

Jedenfalls ließ sich's Luis gefallen und entgegnete:

„Ich bin gekommen, um klar zu sehen; dein Brief war dunkel genug."

„Hier ist alles dunkel, Kamerad. Verdammt nettes Maiwetter, was? Und du kannst glauben, daß der Weg, den wir zu machen haben, noch viel schwärzer ist."

Zuerst war es nur der Weg durch eine nebelschwere Großstadt, deren gewaltige Straßenzeilen immerhin glänzende Läden bargen; aber als sie die alte London-Bridge passiert hatten und sich rechts wendeten, wurde das allmählich anders.

„Drüben auf dem Festland war ich zuletzt in Hamburg," sagte Iwan. „Es hat seine Winkel, das ist wahr, aber gegen diesen dreckigen Häuserklumpen ist es gerade wie im Zirkus Morelli, wenn unser Zwerg sich zwischen meine Beine stellte. Du meinst, ich könnte die Gassen mit ausgestreckten Armen reinfegen? Warte nur, wir kommen in Gänge, wo ich es mit den Schultern fertig brächte. Ich hüte mich davor, denn die alten Baracken würden umfallen, sie hängen nur noch in den Gräten."

Er deutete nach oben in den Nebel.

„Da — der schwarze Koloß, das ist die Kirche von Whitechapel. Sie hat eine Uhr, die man nie zu sehen kriegt, aber die Uhr schlägt alle Stunde die Zeit tot. Ich glaube, in dieser Gegend vergeht keine Stunde, wo nicht auch ein Mensch totgeschlagen wird. Mir kann's recht sein, an mich wagt sich keiner heran, und du, Kamerad, bist hier auch sicher, dies Volk hat einen guten Blick für jeden, der die Faust nicht in der Tasche ballt."

Es war dennoch unheimlich. Sie kamen wirklich in jene Gänge, die von Iwans breiten Schultern fast ausgefüllt wurden, und sie mußten nicht nur über Lumpen und Kehricht hinwegsteigen, sondern auch über Leiber betrunkener Weiber und blutig geschlagener Männer. Die Türen der Häuser hingen in den Angeln, und die Fenster waren mit Papier verklebt — wo irgendwo eine Öffnung klaffte, kamen Gesichter zum Vorschein, die von Hunger, Elend, Laster und Verbrechen Zeugnis ablegten und von einer schrecklichen Anklage gegen diese Stadt mit ihren sechzehnhundert Kirchen.

Zuletzt blieb der Russe in einem Hof stehen, der eigentlich diesen Namen nicht verdiente, denn es war nur ein ungeheurer Brunnenschacht, dessen Wände sieben bis acht Stockwerke in die Luft stiegen. Hätte auch der Nebel die Maisonne durchgelassen, sie wäre niemals in diesen Abgrund von Moder und Fäulnis gekommen — vielleicht mochte in klaren Juninächten ein Sternbild zu sehen sein, aber nach den Sternen hob sich kein Auge.

In einer Dachkammer über unzähligen Stiegen hauste Iwan. Sie war leer bis auf Bett, Tisch und zwei Stühle, aber auf dem Tisch stand ein großer Ginkrug, und der Russe brachte seinem Gast den Willkomm.

„Du darfst nicht glauben," sagte er, „daß ich geradezu gezwungen bin, in diesem Loch zu wohnen. Es ist wahr, das Preisboxen bringt nicht so viel ein, wie ich dachte; es ist eine Kunst, die gelernt und geübt sein will, und die leider ihre Regeln hat. Wenn ich nur so zuhauen dürfte, dann wäre bald alles Matsch, aber da heißt es gleich: stopp, und ich laufe Gefahr, aus der Zunft rausgeschmissen zu werden. Ich, Iwan Kasanoff, der zwei Zentner stemmen kann! Aber zum Gin und Porter langt's immer, und auch zu einer Stube, wo ich fest auftreten könnte."

„Warum hast du dir denn dies Loch ausgesucht, Iwan?"

„Hm — weil es mir paßt, mein Junge. Ich komme hier mit allerhand Volk in Berührung — zum Parlament haben sie keine Beziehungen, aber in manchen Dingen wissen sie mehr als der Lord Oberrichter — Gott segne ihn. Hinter dieser Wand zum Beispiel — ich könnte sie mit der Faust einschlagen — da wohnt Tom Kitt, der große Tom,

den sie schon längst hängen wollten, und so geht es im ganzen Rattennest. Du verstehst mich doch, Kamerad?"

Freilich verstand Luis diese Andeutungen, und er sah sich um.

„Also raus mit der Sprache, Iwan. Eins will ich dir gleich sagen: in Rußland hast du schon ein Ding gedreht, und mir scheint, daß du hier das Geschäft fortsetzen willst. Für so was bin ich nicht zu haben. Unter Umständen ist mir ein fremdes Leben nicht mehr wert als mein eigenes, und du solltest wissen, wie hoch ich das taxiere — aber die Umstände müssen darnach sein, sonst bin ich für Reinlichkeit und Anstand. Und nun leg' los!"

Der Athlet goß ein Glas Branntwein hinunter und stopfte sich die Shagpfeife.

(Fortsetzung folgt.)

Zweierlei Maßstäbe.

Frau Bürger ist die Gattin eines mittleren Beamten und Mutter von drei Kindern, der Älteste besucht das Gymnasium. Jeden Vormittag kommt Frau Lehmann, die Aufwärterin, zu ihrer Hilfe.

Dabei sah sie oft den schmucken Jungen mit seiner bunten Mütze und dem von einem Lederriemen zusammengehaltenen Bücherpaket unterm Arm, und eines Tages sagt sie zur Hausfrau und ein tiefer Vorwurf gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals klingt in ihrer Stimme:

„Wir haben auch son Jungen, een sehr begabten Jungen. Den würden wir auch gern auf die hohe Schule schicken. Aber wir können det ja nich. Wir haben ja keen Geld."

„Nun, das sehe ich eigentlich nicht ein," erwidert Frau Bürger. „Ihr Mann verdient doch ganz schön. Sie verdienen auch. Und das Schulgeld — das ist doch nicht so schlimm. So teuer ist das doch nicht."

Aber die Aufwärterin schüttelt wehmütig resigniert den Kopf. „Für unsereen' is et eben doch zu teuer. Wir könn' det nich erschwingen."

Am nächsten Tage: Frau Lehmann wäscht Geschirr in der Küche ab, die Hausfrau schält Kartoffeln.

Frau Lehmann: „Jestern in det Kino, det war wirklich schön. Die Asphaltrose. Det müssen Sie sich auch mal ansehn."

„Ach nein," sagt Frau Bürger, „wir gehn nicht ins Kino, das ist uns zu teuer."

Die Aufwärterin bearbeitet einen Emailletopf energisch mit Blitzblank.

„Nu, det is doch nich so schlimm," meint sie gemütlich. „Wir haben 25 Mark für een Platz gegeben, 75 Mark wir alle drei zusammen, und da haben wir et sehr schön gesehn."

„Frau Lehmann," sagte Frau Bürger und lächelt ein wenig. „Nun brauchen Sie alle drei nur noch einmal ins Kino zu gehen, dann haben Sie gerade so viel ausgegeben, wie das Schulgeld für ein Vierteljahr im Gymnasium kostet."

Christine Holstein in der „Dtsch. Ztg"

Bunte Chronik

* **Die auf Flaschen gefüllten Sonnenstrahlen.** Im März dieses Jahres wurde in Paris ein „Héliosine" genanntes Mittel verkauft, das verschiedene Leiden, so Krebs und Schwindsucht, sollte heilen können. Dieses „Héliosine" sollte nichts anderes sein als Sonnenstrahlen, die in einer teilweise mit Wasser gefüllten Flasche gesammelt wurden und von dort ihre heilsame Wirkung auf die Menschheit ausüben konnten. Der Gerichtssachverständige Darru wurde auf das Wundermittel aufmerksam und er stellte im Verein mit Professor Guerber eine Untersuchung an, die ergab, daß der Erfinder des sogenannten Heilmittels ein ehrwürdiger Greis namens Pierre Germain war, ein ehemaliger Postbeamter und Ritter der Ehrenlegion. Als Darru und Guerber in Germains Wohnung am Boulevard Flandrin vorsprachen, wurden sie von ihm äußerst liebenswürdig empfangen; er führte sie im ganzen Haus herum, was unumgänglich nötig war, wenn die Gelehrten erfahren wollten, wie ihr „Kollege" seine Sonnenstrahlen sammelte. Eine Aluminiumplatte auf dem Dach „zog" nämlich diese Strahlen „an", während ein Stahldraht sie von dort längs der Dachrinne durch das Fenster in das „Laboratorium" leitete. Hier standen zwei gedeckte Bottiche mit Wasser, um die Strahlen aufzunehmen und vorläufig zu verwahren. Der Inhalt dieser Bottiche wurde dann in regelmäßigen Zwischenräumen in hübsche Flaschen abgezapft, worauf diese zu fünf Franken pro Stück über das ganze Land abgesetzt wurden. Die ganze Einrichtung fand jedoch keinen Anklang bei den beiden Sachverständigen und ihr Bericht fiel demgemäß für den eigentümlichen Wohltäter der Menschheit nicht besonders günstig aus. So wird denn gegen den ehrwürdigen Greis eine Strafverfolgung wegen unbefugten Ausübens der Heilkunde und wegen Betrugs im großen eingeleitet, und ebenso ist ein Verfahren gegen den Apotheker im Gange, der der erste Depothalter für die im Wasser gesammelten Sonnenstrahlen war.

*

* **Eide aus aller Welt.** Vor einem amerikanischen Gerichtshof sollte jüngst ein Chinese einen Eid leisten, und er erklärte, daß er dazu eines Huhnes bedürfe, dem er den Hals abdrehen müsse. Die Forderung erregte Verwunderung und Gelächter. Man willfahrte aber seinem Begehren, da sich herausstellte, daß dies die feierliche Art ist, mit der ein Chinese vor Gericht schwört. Der Zeuge tritt mit dem Huhn vor den Richterstuhl, dreht ihm den Kopf ab und sagt dazu: „Wenn ich nicht die Wahrheit spreche, mögen mich die Götter so töten, wie ich dieses Tier töte." Ähnliche Eidesformeln kommen bei andern Völkern vor. Der Buddhist in Siam sagt beim feierlichen Schwur: „Wenn ich lüge, möge ich in die Hölle geworfen werden und dort dazu verurteilt sein, Wasser in einem Weidenkorb durch Feuer zu tragen." In Assam erscheint der Zeuge beim Schwur mit einem Strick und erklärt: „Wenn meine Worte falsch sind, möge ich durch dieses hier sterben." Dabei hebt er den Strick hoch. Die Eingeborenen von Neuguinea schwören bei der Sonne, indem sie sie anrufen, sie möge sie verbrennen, wenn sie nicht die Wahrheit sprechen. Die primitiven Völker schwören gewöhnlich bei Raubtieren, die sie auffordern, sie zu verschlingen, wenn sie lügen, oder bei bösen Geistern, deren Zorn sie dann verfallen sein sollen, oder bei Waffen, mit denen sie getötet werden mögen, wenn ihre Aussage falsch sei.

*

* **Der Bauer, das Finanzamt und die Blutegel.** Eine lustige Geschichte wird der „Berliner Morgenpost" aus Rummelsburg in Pommern berichtet. Nach Rummelsburg kam ein biederes Bäuerlein in die Apotheke und forderte für einen Familienangehörigen, der nicht recht auf dem Posten war, einige Blutegel. Der Apotheker konnte diesen Wunsch aber nicht sofort erfüllen, denn er hatte Blutegel nicht vorrätig. Aber als Mann von guter Laune und drastischen Witzen antwortete er dem Bauer, er solle nur auf das Finanzamt gehen, da gebe es genug — Blutegel. Das Bäuerlein machte sich auch schnurstracks auf den Weg, denn sein Glaube war naiv und seine Hoffnung noch unverdorben. Aber er kam bei dem Finanzamt schön an. Als er bescheiden seinen Wunsch nach Blutegeln äußerte, wurde man sehr erbost und wollte ihn wenig freundlich an die frische Luft setzen, bis der Bauer sich auf den Apotheker als Referenz berief. Die Folge war, daß der Apotheker eine Strafanzeige bekam. Das Amtsgericht Rummelsburg verurteilte ihn wegen Beleidigung der Beamten zu 200 Mark Geldstrafe.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Aber!** „Können Sie denn auch für den Unterhalt meiner Tochter sorgen?" — „Das nicht, aber für ihre Unterhaltung will ich sorgen, wenn Sie das Geld dazu hergeben!"

*

* **Verdächtig.** Redakteur zum Dichter: „Haben Sie diese Gedichte schon irgendwo anders vorgelesen?" — Dichter: „Nein." — Redakteur: „Woher haben Sie denn das blaue Auge?"

*

* **Die Mottenkugeln.** Ein Mann kommt in die Drogerie und fordert ein Mittel gegen Motten. Er erhält die bekannten weißen Mottenkugeln und geht ab. Eine Stunde später ist er wieder da und verlangt dreißig Pakete Mottenkugeln. Erstaunt sagt der Verkäufer: „Haben Sie denn so furchtbar viel Motten?" — „Nee", sagt der Mann, „das nicht, aber was mei'n Sie woll, wie schwer das ist, so 'ne Motte mit den kleinen Dingern zu treffen."

*

* **Höhere Mythologie.** „Sie sprechen immer von vier Grazien; es gibt doch nur drei?" — „Mit Ihnen finds vier, gnädiges Fräulein."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.